

wollte mir fast die Stimme versagen. Endlich sagte ich mir dennoch ein Herz, denn der Hunger thut weh, und bat um ein kleines Stückchen Brod. Da holte der große Mann eine Schmitze Brod aus seiner Tasche, es mochte wohl sein Frühstück sein, denn er wollte augenscheinlich auf's Feld, und gab sie mir. Sierig griff ich darnach und führte den kostbaren Bissen in aller Geschwindigkeit zum Munde, während ich ihm die andere Hand dankend entgegenstreckte. Ein Lächeln glitt bei meinem Thun über sein Antlitz. Er fragte nach meinem Namen und als ich ihn genannt, sagte er: „Gundel, möchtest Du wohl hier auf der Mühle bleiben und ein ordentliches Mädchen werden? Aber Du müßtest dann arbeiten, fleißig arbeiten; ich habe einen Buben noch kleiner, als Du bist, mit dem könntest Du auch spielen, wenn's Anderes nicht zu thun giebt.“

Mit Freuden erklärte ich mich einverstanden, und ein herrliches Leben begann nun für mich. — Der Müller hatte zwei Söhne, der älteste, Georg, war schon ein Knabe von vierzehn Jahren und Ehrhardt hatte damals eben das vierte Lebensjahr zurückgelegt. Georg kümmerte sich wenig um mich und sah mich nur so von oben herab an, denn er war ein gar stolzer und eingebildeter Bursche; nur Abends, wenn ich am Bett des kleinen Ehrhardt saß und ihm vor dem Einschlafen lange Geschichten und Märchen erzählte, die er so gern hörte, kam Georg auch wohl herein und setzte sich still an ein Fenster, aber daß er mich hörte, glaube ich kaum; denn er hatte größtentheils ein Buch in der Hand und mußte wohl lernen. Später kam er ganz fort in die Stadt, um viel, viel mehr zu lernen. Als er fortging, gab er auch mir die Hand und sagte: „Adieu, Gundel, und halt Dich brav, werde ein tüchtiges, fleißiges Mädchen.“ Ich wurde ganz roth über solche, mir nie wiederfahrne Liebenswürdigkeit und als er fort war, da schien mir die Mühle doch etwas leer. Von jetzt an arbeitete ich aber noch fleißiger als vordem, ich wollte ihm schon zeigen, wenn er einst zurückkehrte, daß etwas Ordentliches aus mir geworden. So enteilten die Jahre, und ich war schon ein Mädchen von 18 Jahren geworden, als der Ehrhardt auch fortging, in's Cadettenhaus, wie das von jeher sein sehnlichster Wunsch gewesen. Ganz allein blieb ich nun bei den Alten, die mich in ihr Herz geschlossen und lieb, wie ihr eigenes Kind hatten. Ich war ihnen vom Herzen dankbar dafür, pflegte und unterstützte sie nach bestem Ermessen.

Da eines Tages kam unerwartet ein Brief von Georg mit der Nachricht, er habe ein Bein gebrochen und wolle die Heilung desselben nach dem Rath der Aerzte in der Heimath abwarten. Da er schrieb, daß durchaus keine Gefahr vorhanden, freuten wir uns Alle auf sein Kommen und der Vater reiste ihm wohlgenuth bis zur Bahnhstation entgegen. Aber wie krank und elend kam der Arme zu uns. Der Transport hatte ihm ein arges Wundstieber zugezogen, Tage lang hing sein Leben an einem seidenen Faden.

Die Mutter, eine gerade, schlichte Bäuerin, verstand sich schlecht auf's Krankenpflegen und mir fiel der größte Theil derselben zu. Anfangs freilich war mir's wohl recht seltsam, so stundenlang an seinem Bette zu sitzen. Dann nahm er zuweilen meine Hand und sah mich dabei so eigenthümlich an, wie mich noch kein Mensch angesehen, so daß mir sein Blick das Blut bis in die Schläfe trieb. Bewegt mit tiefer, wohlthönender Stimme sagte er dann wohl: „Gundel, ich danke Dir von ganzem Herzen für Deine liebe Pflege, will's Gott, ich kann Dir das einst vergelten.“

Einen Lohn freilich wollte ich durchaus nicht dafür, war ich doch ohnehin so glücklich; dennoch hätte ich weinen mögen und weit, weit fortlaufen, damit er das Pochen meines Herzens nicht hörte und doch — ich blieb ja so gern.

Zuweilen las ich ihm dann auch vor und wir besprachen das Gesehene und stritten uns sogar, weil jeder seine Meinung für die richtige hielt. Und siegte ich zuweilen, und mußte er mir beispflichten, wie glücklich machte mich sein Staunen über das Wischen Gelehrsamkeit, das ich mir spielend mit Ehrhardt angeeignet. Nach und nach verlor sich seine Schwäche mehr und mehr, der Fuß ging seiner völligen Heilung entgegen, und meine Pflege war nicht mehr erforderlich. Bald konnte er schon langsam am Stocke gehen, dann machte er mit dem Vater kleine Ausflüge auf's Feld. Ich sah ihn fast nur bei den Mahlzeiten und Abends, wenn wir mit den Eltern im Wohnzimmer saßen. Aber ich machte mir oftmals draußen zu schaffen, berührte sein unausgesetzter Blick, der mich überall hin verfolgte, mich doch beinahe peinlich. Als er dann ganz genesen, drang der Vater darauf, daß er sein Studium auf der landwirthschaftlichen Schule vollende, um später die Mühle zu bekommen.

Ich, ich konnte nicht an den Abschied denken. Mir ward das Herz so schwer, daß ich glaubte, aller Sonnenschein würde mit Georg weichen, und ich könnte nimmer mehr froh werden.

So stand ich auch eines Abends trüb in meine Gedanken versunken an der Schleiße. Du weißt schon, dort, wo der Steg in den Garten führt. Den Kopf voll peiniger Gedanken blickte ich ins Wasser, als ich mich mit einem Mal emporgehoben fühlte und nicht früher wieder zu mir selbst kam, bis ich auf der alten Bank unter den Weiden saß, und neben mir stand mit dem heitersten Lächeln Georg. „Es thut nicht gut, so betrübt in's Wasser schauen, Gundel. Blicke nur nicht

gar so betroffen, es hat's kein Mensch gesehen, und war's denn so schlimm, daß ich Dich hierher trug?“ fügte er zutraulich hinzu, sich zu mir auf die Bank legend, auch nahm er wieder, wie früher, in der Krankheit, meine Hand in die seine und sah mich an, ich wußte nicht, wie mir ward. Ich wehrte es ihm nicht einmal, als er gar seinen Arm um mich schlang und mich an sein Herz zog. Wir waren so glücklich, und er hatte mich so lieb, wie ich ihn. Das waren glückliche Stunden.

Einen Augenblick übermannte Gundel die Erinnerung, dann jedoch fuhr sie mit fester Stimme fort zu erzählen.

„Lange währte mein Glück freilich nicht; es waren nur wenige Tage, dann kam schon der Abschied. Doch weshalb sollten wir ihn uns so schwer machen? Es gab ja ein baldiges Wiedersehen und dann keine Trennung mehr. So glaubte ich. Freilich hatten wir den Eltern unsere Liebe noch nicht gestanden, die einfachen Leute liebten das lange Tändeln nicht, doch sahen wir aus ihren zufriedenen Blicken, daß sie mit uns einverstanden. Sie bevorzugten mich jetzt noch mehr als früher, also war ihr Widerspruch nicht zu befürchten. Dennoch konnte ich mich der Thränen nicht erwehren, als die Stunde der Trennung schlug. Mir war so schwer, als sollte das Herz brechen.“

Anfangs schrieb mir Georg sehr häufig, fast zu viel für meine bescheidenen Ansprüche, und um so schmerzlicher berührte mich deshalb das plötzliche Ausbleiben seiner Briefe. Ich entschuldigte das freilich bei mir selbst, so gut ich es vermochte. Die Resignation, in der Georg sich jetzt befand, bot ja so Vieles, was ihn am Schreiben verhindern konnte, so sagte mir mein Verstand. Das Herz freilich konnte ich damit nicht beruhigen. Auch an die Eltern schrieb er nicht, doch äherten sich diese nicht gegen mich darüber, sie sprachen überhaupt nicht viel. So magte ich es auch nicht, mit ihnen ein Gespräch über Georg anzuknüpfen.

Endlich kam dann doch wieder ein Brief von Georg. Nun war ja auch Alles gut. — Warum war ich nur so kleinmüthig gewesen, — ich schämte mich fast.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Seude-Wagner's Extrazüge nach München, Tirol und der Schweiz gehen nächsten Sonnabend, den 16. August, pünktlich 10 Uhr 5 Min. Vorm. aus Dresden und 1 Uhr 15 Min. Nachm. aus Leipzig ab; man achte daher auf rechtzeitigen Anschluß.

— Düngung der Obstbäume. Die Ueberzeugung, daß die Obstbäume, ebenso wie alle anderen Gewächse, die der Landwirth kultivirt, auch gedüngt werden müssen, hat sich allmählich mehr und mehr Bahn gebrochen. Ebenso ist man auch zu der Einsicht gekommen, wie und wo die Obstbäume gedüngt werden müssen, über die Zeit der Ausführung jedoch sind die Ansichten noch sehr getheilt, und vielfach begegnet man noch der Meinung, daß man Obstbäume einzig im Winter düngen dürfe. Die Erfahrung hat dagegen gelehrt, daß man Obstbäume zu allen Zeiten des Jahres düngen kann (nur nicht, wenn der Boden gefroren ist), und daß die Zeit und die Art des Düngens einzig und allein bestimmt wird durch den besonderen Zweck, den wir mit der Düngung verfolgen. So düngt man beispielsweise Obstbäume, um deren Holzwachsthum zu fördern, andere, um den Blüthenknospenansatz zu vervollkommen, und wieder andere, um die Ausbildung und den Geschmack ihrer Früchte zu verbessern. In allen drei Fällen düngt man zu verschiedenen Jahreszeiten. Um das Holzwachsthum zu fördern, düngt man vorzugsweise im Winter und Frühjahr mit Pfuhl und Kompost; um den Blüthenknospenansatz zu vervollkommen, düngt man am besten in der zweiten Hälfte des Sommers, und um die Ausbildung und den Geschmack der Früchte zu verbessern, düngt man im Frühsommer und Hochsommer, und zwar mit flüssigem Dünger (Pfuhl). Damit nun der Pfuhl auch zu allen Baumwurzeln gelange, ist es zu empfehlen, etwa 60 cm tiefe Löcher in den Boden zu machen, in die man den Pfuhl hineingießt. Diese Löcher werden unterhalb der Kronentraufe im Kreis um den Baum und in Entfernung von 1 m hergestellt. Man verfertigt dieselben in der Regel mittelst einer Schaufel, eines Spatens oder eines sogenannten Hopfen- oder Pfahleisens. Das erstere ist ganz zweckmäßig, aber mühsam und zeitraubend, das letztere ist durchaus unzweckmäßig, da hierbei die Erde fest zusammengestoßen wird, so daß der Pfuhl nicht in den Boden eindringen kann. Ein sehr geeignetes Instrument zur Herstellung solcher Löcher zur Sommerdüngung der Obstbäume ist überall, wo man steinfreien Boden hat, der Erdbohrer. Mittelst des Erdbohrers kann ein genügend tiefes und weites Loch mit durchaus lockeren Wänden hergestellt werden, so daß der Pfuhl rasch nach allen Seiten in das Erdreich versinkt. Bei trockner Witterung und trockenem Boden muß der Pfuhl stets mit etwas Wasser verdünnt werden. Die Sommerdüngung der Obstbäume kann allen Landwirthen, denen etwas an der möglichst guten Entwicklung der Früchte ihres Obstbäume gelegen ist, nicht dringend genug empfohlen werden, insbesondere ist sie ein vorzügliches

Mittel, bei anhaltender Trockenheit das Abfallen der Früchte zu vermindern oder ganz zu verhindern.

— Nordhausen. Wie unangenehme Folgen die Nichtbeachtung einer gerichtlichen Vorladung haben kann, zeigt deutlich folgender Fall. Ein hiesiger Branntweinfabrikant hatte einen Gastwirth, B. Stütz in Dachrieden, der ihm für eine Sendung Branntwein Geld schuldete, gemahnt und dieser ihm hierauf einen beleidigenden Brief geschrieben. Der Brennereibesitzer verklagte den Gastwirth, dieser jedoch erschien nicht zum Termin, sondern verlangte die Verhandlung der Sache vor dem Gericht, zu dem sein Wohnort ressortirte. Diesem Verlangen konnte selbstverständlich nicht Folge geleistet werden; das hiesige Schöffengericht beschloß vielmehr auf Antrag des Herrn Rechtsanwalts Eberhardt, welcher den Branntweinfabrikanten vertrat, die Sache zu vertagen und den Beklagten zu dem neuen Termine zwangsweise vorzuführen zu lassen. Der bisher durchaus unbefohlene Beklagte wurde demgemäß verhaftet, mußte eine Nacht im Eisenacher Gefängnisse zubringen, wurde hierher transportirt, mußte hier ebenfalls im Gefängnisse bleiben und wurde schließlich zu 50 Mk. Geldbuße und zu den sehr bedeutenden Kosten des Verfahrens verurtheilt.

— Athen. Ueber die Ursache des Feuers im Königsschloße ist Untersuchung eingeleitet worden. Der Schaden ist weniger erheblich, als angenommen wurde; nur der nach Nord gelegene Flügel ist niedergebrannt und einige Zimmer sind beschädigt. Bei den Rettungsarbeiten wurden 44 Personen beschädigt, aber keine getödtet oder schwer verletzt.

— Eine schlimme Drohung. Herr Paul ist ein junger, tüchtiger, mit großen Kenntnissen begabter Chemiker. Ein älterer Bekannter von ihm ist Brauereibesitzer und hält es für unumgänglich notwendig, sich für die Herstellung absolut reiner und unerfälschter Biere einen — Chemiker zu engagiren. Natürlich richtet er sein Auge auf Herrn Paul. Dieser aber hält eine Anstellung in einer Brauerei für eine Art Degradation, und würde, da er es nicht nöthig hat, nie in eine solche willigen, wenn der Herr Brauereibesitzer nicht ein sehr niedliches Töchterchen hätte, welches dem jungen Chemikus über die Waagen wohlgefällt, und deren Hand zu erlangen ihm, falls er gewisse Andeutungen des lieben Papas recht versteht, in das Bereich der Möglichkeit gerückt wird, natürlich unter der Voraussetzung, daß er in das „Laboratorium“ der Brauerei eintritt. Was nützt da alles Besinnen? Herr Paul nimmt die Stellung an und bindet sich durch einen längeren Contract. Von diesem Augenblick an verschwindet aber des Brauers holdseliges Töchterlein von der Bildfläche und an ihrer Stelle erscheint eine entfernte, aber mit der Verschwundenen auch nicht entfernt zu vergleichende Nichte. Geflissentlich führt man diese Letztere so oft als möglich Herrn Paul vor. Dieser aber bleibt ihr gegenüber von einer wahrhaft nordpolarischen Kälte. Eine Weile sieht sich der Brauherd das ruhig mit an. Endlich versucht er eine kleine Sturm-Attaque auf Paul's Herz. „Na, wie gefällt Ihnen denn meine Nichte? Nettes Mädchen, nicht wahr?“ — „Ja, aber —“ — „Wie wärs, wenn Sie sie heiratheten?“ — „Niemals!“ — „So!“ entgegnete ihm der Brautwerber mit höchst energischem Ausdruck; „na, dann muß ich Ihnen nur sagen, wenn Sie meine Nichte nicht heirathen, dann kriegen Sie meine Tochter ebenfalls nicht!“ — Auf der Eisenbahn. Um sich die Zeit zu verkürzen, spielten drei Reisende im Waggon das eble „Tarok“. Der „Auspieler“ hat eben seine drei Karten „gelaufen“, als der Schaffner mit der üblichen Ansprache „Bitte um die Karten!“ eintritt. Der „Auspieler“ zählt zu der gefürchteten Menschengattung der Wipholde. Er reicht also dem Schaffner die drei eben „gelaufenen“ Tarokkarten. Der Schaffner geht rasch auf den Scherz ein. Ohne sich zu bedenken, markirt er die Spielkarten mit seiner Zange. Die Spieler sitzen eine Weile sprachlos. Nachdem sie sich aber von ihrer Verblüffung erholt haben, ersuchen sie den Schaffner, auch die anderen 51 Spielkarten „einzuzwickeln“, damit sie in die Lage kämen, ihr — Spiel fortzusetzen.

Am Sonnabend Abend.

Zwei Bilder aus dem Leben.

Die Woche ist beendet,
Die Arbeit ist vollbracht,
Die Leute sind entlassen
Mit frohem „Gute Nacht!“

Den Lohn in seiner Tasche,
Gilt Jeder froh hinaus,
Gesorgt ist für die Woche
Für Weib und Kind und Haus.

Gereinigt und gesäubert
Glänzt Stub' und Kämmerlein,
Und Weib und Kinder führen
Den Vater froh hinein.

Den Lohn, den treu verdienten,
Reicht er der Mutter hin,
Sie bauet und sie spart
Damit in treuem Sinn.

Und Freude, Friede herrschet
Im trauten, stillen Kreis,
Das ist der Arbeit Segen,
Das ist der Arbeit Preis!

Die Woche ist beendet,
Die Arbeit ist vollbracht,
Der Vater will nicht kommen
Und spät schon ist die Nacht.

Beim matten Lampenkeine
Geht Kind um Kind zur Ruh',
Es drückt der Mutter Segen
Der Kleinen Keuglein zu.

Und nun schleicht sich die Arme
Aus stiller Kammer fort,
Sie weiß, wo er zu suchen,
Sie kennt den wüsten Ort.

Sie findet ihn betrunken,
Der halbe Lohn ist fort,
Sie bittet ihn, zu folgen,
Sie hat kein hartes Wort.

Sie bringet ihn zu Bette,
Dewußtlos schläft er ein,
Sie sinkt in ihre Kniee,
Was soll das Ende sein?